

Schule im Blick ● punkt

Informationen des Landeselternbeirats Baden-Württemberg



Der undankbarste Job meines Lebens

- Martin Spiewak über geheime Gedanken der Kultusminister

Es muss mehr gelernt statt gelehrt werden

- Tagung zum Thema Schulzeitverkürzung

Der wichtige Blick über den Tellerrand

- Neue Wege im Mathematikunterricht

Diskussion verschleiert Schichtenproblem

- Realschullehrerverband zur Strukturdebatte

Megastress im Stullen-Gymnasium?

- Über G8, Ganztagschulen und die Rezepte der KMK

Eltern stehen unter enormem Druck

- Neue Studie zur Lebenssituation von Familien

Integrationshemmnis Bildung

- Institut der deutschen Wirtschaft untersucht Migrationsprobleme

4 Seiten Hochschule aktuell

Inhaltsverzeichnis

Der undankbarste Job meines Lebens	3	SIB-Leserinnen und -Leser sagen ihre Meinung	19
Es muss mehr gelernt statt gelehrt werden	4	Schülerzahl bei Privaten steigt weiter an	20
Der wichtige Blick über den Tellerrand	7	Eltern stehen unter enormem Druck	21
Strukturdiskussion verschleierte Schichtenproblem.	10	Mit dem IQ-Shuttle zum <i>Planet Schule</i>	22
Migranten – Integrationshemmnis Bildung	13	Hochschule aktuell	
Bei der Umsetzung muss nachgebessert werden	15	Verbindung von Theorie und Praxis	24
Megastress im Stullen-Gymnasium?	16	Ingenieure: Jugend fehlt	26
Sag mir, wo die Wähler sind	18	Warten auf den Westbesuch	27



Christiane Staab,
Vorsitzende des Landeselternbeirats

Liebe Leserinnen und Leser,

nach 4 Wahlmarathons während der vergangenen Samstags ist nun ein neuer, der 15. Landeselternbeirat gewählt worden. Die Mitglieder werden wir Ihnen im nächsten Heft vorstellen.

Auch dem neuen LEB werden die Themen leider nicht ausgehen, wie der Blick in das vorliegende Heft zeigt.

Wie wenig Veränderungsbereitschaft es mitunter im Schulbereich gibt, fiel mir jetzt in Extremform auf, als ich um eine Stellungnahme zu G8 gebeten wurde und ich eine Stellungnahme mit allen Forderungen für eine gute Umsetzung des „Turbogymnasiums“ aus dem Jahre 2005 1:1 abgeben konnte. Trotz aller vorhersehbaren und vorhergesehenen, schon früh mit Lösungsvorschlägen aufbereiteten Probleme ließ man die Kinder, Eltern und Lehrer in das Chaos laufen und negiert seitens der Politik sogar eiskalt die Schwierigkeiten. Niemand hat sich bisher die selbstverständliche Mühe gemacht, die Einführung des G8 zu evaluieren. Was läuft gut, was läuft schlecht und muss durch welche Maßnahmen verbessert werden? Welche Stundenplanmodelle haben sich bewährt? Welche sind nicht in der Lage, gewinnbringend den Unterrichtstag zu strukturieren? Welche Didaktiken und Methoden sind nötig, um den neuen

Bildungsplan sinnvoll zu unterrichten? Geht es ohne eine rhythmisierte Ganztagschule und wenn ja, wie? Haben alle Kinder zu essen und wenn ja, was? Wie viele Hausaufgaben sind sinnvoll und notwendig?

Wer ein neues Produkt auf den Markt bringt, muss doch wenigstens ein rudimentäres Interesse am Ergebnis haben. Es ist für mich unbegreiflich, dass man seitens der Verantwortlichen noch nicht einmal simpelste Evaluationsmethoden anwendet (Fragebögen an Lehrer, Schüler und Eltern), um zu prüfen, ob die Implementierung gelungen ist, und wenn nicht, wie und wo nachgesteuert werden muss. Nur eine Fahrt nach Berlin und „mal“ in der KMK darüber reden ist doch keine Problemlösung. Wer kennt denn überhaupt das Problem, wenn bisher gar keine Problemfeststellung stattfand? Oder gibt es vielleicht ganz viele Probleme? An jeder Schule ein anderes? Ein solches Desinteresse an der Umsetzung und der Zufriedenheit der „Zwangsabnehmer“ sowie der Mitarbeiter lässt nur noch staunen.

Auch beim Thema Schulverpflegung nur Kopfschütteln. Da veranstaltet das Landwirtschaftsministerium Hochglanzveranstaltungen zu Bio- und Gesund- und Vollwertprodukten in den Schulkantinen und gleichzeitig erklärt sich die veranstaltende Staatssekretärin im Landtag für „nicht zuständig“, wenn es um die Kosten für diese Produkte geht. Wie war das nochmal 1789? „Wenn die Leute das Brot nicht bezahlen können, dann sollen sie doch Kuchen essen?“ Oh là, là.

Ohne das „Kinderland“ zu sehr strapazieren zu wollen, sollten sich die Verantwortlichen langsam Gedanken darüber machen, was die Kernaufgaben eines Kinderlandes wären. Viele brave Steuerzahler tun dies übrigens und übernehmen neben den Kosten für die eigenen Kinder nun auch noch Patenschaften für die Schulanmeldung von anderen Kindern. Und wenn mittlerweile Schulkantinen in sozial schwachen Stadtteilen veröden, weil 3,30 € pro Essen pro Kind für eine mehrköpfige Familie nicht mehr zu stemmen sind, dann fragt man sich schon, wo die politischen Verantwortungsträger eigentlich leben. Einige Kommunen machen sich auf den Weg und verlangen von den Schwächsten der Gesellschaft nur noch einen Euro für eine warme und gesunde Kindermahlzeit am Tag. Den Rest zahlt der Stadtsäckel. Oder andere Eltern, die das Elend nicht mehr anschauen wollen. Das Land reibt sich die Hände und spart weiter an den Kindern. Gerech, christlich und sozial sieht anders aus.

Ihre

Christiane Staab

Impressum: Herausgeber: Der Landeselternbeirat Baden-Württemberg, Alexanderstraße 81, 70182 Stuttgart, Vorsitzende: Christiane Staab – Schriftleitung: Sylvia Wiegert (sw), Wiesenblick 6, 72250 Freudenstadt, E-Mail: sib@leb-bw.de, Internet: www.leb-bw.de. Weitere Mitarbeiter der Redaktion: Uwe Bimmmer (ub), Anette Soppa (as), Hartmut Wagner (hw) – Verlag: Neckar-Verlag GmbH, Klosterring 1, 78050 Villingen-Schwenningen, Telefon (07721) 8987-0. E-Mail: info@neckar-verlag.de, Internet-Adresse: <http://www.neckar-verlag.de> – Erscheint sechsmal im Schuljahr – Bestellung beim Verlag – Jahresabonnement Euro 10,65 zzgl. Porto. Abbestellungen nur zum Schuljahresende schriftlich, jeweils acht Wochen vorher – Rücksendung unverlangt eingeschickter Manuskripte, Bücher und Arbeitsmittel erfolgt nicht. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Haftung übernommen. Nachdruck nur mit Genehmigung der Schriftleitung oder des Verlags. Zuschriften nur an die Schriftleitung.

- 5 Zaslavsky, O.; Leikin, R. (2004). Professional development of mathematics teacher educators: growth through practice. *Journal of Mathematics Teacher Education* 7, 5–32.
- 6 Bong, Uwe; Günther, Klaus (1980). Ergebnisse einer Lehrerbefragung zur Lehrerfortbildung in Mathematik. *mathematica didactica* 3, 113–128.
- 7 An dieser Stelle sollten – mit Blick auf das Bundesland Baden-Württemberg – auch die wichtigen Initiativen von Beruflicher Bildung (BBQ) – einem von den Südwestmetallern geförderten Bildungsträger sehr positiv herausgestellt werden; in einem solchen Programm konnte der Autor mehrere Jahre wertvolle Erfahrungen mit Mathematiklehrerfortbildung „der anderen Art“ sammeln.
- 8 Vgl. auch Bodensohn, R.; Jäger, R. (2007). Einstellungen zu und Erfahrungen mit sowie Erwartungen an Lehrerfortbildungen. Eine empirische Untersuchung bei Mathematiklehrkräften. *Empirische Pädagogik* 21 (1), 20–37.
- 9 Lipowsky, F. (2004). Was macht Fortbildungen für Lehrkräfte erfolgreich? Befunde der Forschung und mögliche Konsequenzen für die Praxis. *Die Deutsche Schule* 96 (4), 462–479.
- 10 Vgl. den Vortrag von Prof. Krainer auf der Eröffnungsveranstaltung: Lehrerfortbildung im internationalen Kontext; über die Projekthomepage www.mathematik-anders-machen.de verfügbar.
- 11 Zedler, P.; Fischler, H.; Kirchner, S.; Schröder, H.-J. (2004). Fachdidaktisches Coaching – Veränderungen von Lehrerkognitionen und unterrichtlichen Handlungsmustern. In: J. Doll & M. Prenzel (Hrsg.), *Bildungsqualität von Schule: Lehrerprofessionalisierung, Unterrichtsentwicklung und Schülerförderung als Strategien der Qualitätsverbesserung* (S. 114–132). Münster: Waxmann; siehe

ferner: Gräsel, C.; Fussangel, K.; Parchmann, I. (2006). Lerngemeinschaften in der Lehrerfortbildung – Kooperationserfahrungen und -überzeugungen. *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft* 9 (4), 545–561.

- 12 Projektleiter sind Prof. Dr. Kramer (HU Berlin) und der Autor, wobei wir uns glücklich schätzen, Prof. Dr. Tenorth (HU Berlin) für den wissenschaftlichen Beirat gewonnen zu haben.
- 13 Terhart, E. (Hrsg.). (2000). *Perspektiven der Lehrerbildung in Deutschland. Abschlussbericht der von der Kultusministerkonferenz eingesetzten Kommission*. Weinheim: Beltz-Verlag.

Anmerkungen zum Autor: Prof. Dr. Günter Törner ist Mathematiker, betrachtet sich als Algebraiker und diskreten Mathematiker. Allerdings ist er seit 1975 parallel in der Lehrerausbildung tätig und forscht insofern auch in der Fachdidaktik der Mathematik; in diesem Bereich hat er viele Forschungsbeiträge geschrieben und deutschen Mathematikunterricht aus einer internationalen Perspektive reflektiert. Insbesondere interessieren ihn hier die Auswirkungen von subjektiven Theorien und Haltungen auf das Lehren und Lernen von Mathematik. Daher betrachtet er professional development als ein aktuelles Forschungsfeld. Seit 1997 ist er Mitglied des Präsidiums der Deutschen Mathematiker-Vereinigung (DMV), seit 2005 als Schriftführer dieser wissenschaftlichen Gesellschaft in deren Vorstand.

Strukturdiskussion verschleiert Schichtenproblem

Realschullehrerverband fordert Ganztageschulen statt Etikettenschwindel

Gegliedertes Schulsystem contra Gemeinschaftsschule, Verbund von Haupt- und Realschule oder längere gemeinsame Grundschulzeit? Über den Erfolg der Bildungswege wird heftig diskutiert. Rita Haller, Vorsitzende des Realschullehrerverbandes Baden-Württemberg, hat einige Argumente genauer unter die Lupe genommen:

Rund 233.500 Schülerinnen und Schüler besuchen zur Zeit die Realschulen in Baden-Württemberg. Alle zusammen mit ihren Eltern in einer Stadt versammelt, würden sie die Einwohnerzahl der Landeshauptstadt um die Hälfte übersteigen.

20 Prozent der Schülerinnen und Schüler (an manchen Orten bis zu 40 Prozent) hätten von vornherein das Gymnasium besuchen können, die Bildungsempfehlung hatten sie. Trotzdem entschieden sich die Eltern ganz bewusst für diesen Bildungsgang für ihr Kind.

Das Realschulabschlusszeugnis ist die Eintrittskarte für anspruchsvolle Ausbildungsberufe, aber auch für die gymnasiale Oberstufe in den beruflichen Gymnasien.

Erfolgreich auch im Studium

Ein gutes Drittel der Abiturienten in Baden-Württemberg erreicht Jahr für Jahr über Realschule und berufliche Gymnasien die Hochschulreife. Sie sind auch als Studenten erfolgreich. Prof. Jürgen Rekus von der Universität Karlsruhe spricht sogar davon, dass viele seiner besten Studenten

diesen Weg gegangen sind: „Die Attraktivität des Landes Baden-Württemberg beruht neben anderen Faktoren auf seiner Wirtschaftskraft, die teils auf der Leistung bedeutender Großunternehmen, vor allem aber des soliden Mittelstandes basiert.



Rita Haller

Dieser stellt nachweislich die meisten Arbeitsplätze und sichert diese auch nachhaltig. Grundlage dieser progressiven Energie ist jedoch die schulische und danach die berufliche Ausbildung. Für viele Ausbildungsbereiche ist wiederum eine Schulbildung mit entsprechender Bandbreite, wie sie die Realschule darstellt, eine absolut unabdingbare Voraussetzung. „Die Realschule ist nachgewiesen die erfolgreichste

Schulart in Baden-Württemberg“ sagt Dietmar Hermlé, Maschinenfabrik Berthold Hermlé AG, Gosheim.

Warum muss man sich das alles kaputt machen?

Die derzeitige Bildungsdiskussion läuft in die falsche Richtung! Die Jugendlichen, die bei uns aus dem System fallen, bringen ihre Probleme von außen mit in die Schulen. Wer nur unregelmäßig überhaupt hingehört und, wenn er da ist, keinen Bock auf Unterricht hat, dem ist es ziemlich egal, wie die Schule heißt, die ihn nicht interessiert. Wer keine Unterstützung im Elternhaus bekommt, fällt in jeder Halbtagschule durch das Raster, egal was außen an der Tür steht und welcher Abschluss winkt (den er meistens sowieso nicht erreicht).

Ganztagschulen statt Etikettenschwindel

Solche Schüler brauchen Ganztagschulen mit einem tragfähigen Konzept und qualifiziertem pädagogischem Personal und keinen Etikettenschwindel. Wenn von der „Gemeinschaftsschule“ gesprochen wird, obwohl man die Einheitsschule meint, ist bereits der Sprachgebrauch entlarvend. Kinder sind nicht gleich und brauchen verschiedene Angebote und Wege. Es ist schwierig nachzuvollziehen, weshalb die Differenzierung in einem Einheitssystem besser funktionieren soll als in einem gegliederten, das innerhalb unterschiedlicher Konzepte differenzieren kann!

Dass es im internationalen Vergleich Länder mit Einheitsschule und einer höheren Punktzahl bei PISA als Deutschland gibt, wurde flugs als Beleg für die Überlegenheit der Gesamtschule herangezogen. Schamhaft verschwiegen wird allerdings, dass die Zahl der Länder mit schlechteren Ergebnissen trotz Gesamtschule deutlich größer ist.

Das beste Beispiel dafür, dass nicht die Struktur über Qualität entscheidet, sondern das, was im Unterricht geschieht, ist Schweden. Nachdem bei der ersten PISA-Studie neben Finnland gern auch die anderen skandinavischen Länder als Beispiel zitiert wurden, dass integrative Systeme alle Probleme lösen, ist es inzwischen um Schweden still geworden. Schweden hat nämlich von Mal zu Mal an Boden verloren und ist hinter Deutschland gerutscht.

Eine Studie im Auftrag der Friedrich-Ebert-Stiftung aus dem Jahr 2007 belegt, was passiert, wenn man die Struktur ändert und sich dann darauf ausruht. Bereits in den 60er Jahren wurde in Schweden die Einheitsschule eingeführt und ist seit 1972

als Grundskola für alle bis Klasse 9 verbindlich. Sitzenbleiben gibt es nicht, über 95 Prozent der Schüler wechseln auf ein Gymnasium, wo es neben studienvorbereitenden Kursen auch berufsvorbereitende gibt. „Somit sind einige der wichtigen in Deutschland diskutierten Strukturansätze wie Ganztagschule, eingliedriges Schulsystem oder individualisierter Förderunterricht in Schweden umgesetzt worden.“

Dies allein führt allerdings auch nicht zu einem Spitzenplatz im Bildungsvergleich. In dem seit 1998 landesweit durchgeführten Vergleichstest in der neunten Klasse, wo die Fähigkeiten in Mathematik, Englisch und Schwedisch bzw. Schwedisch als Zweitsprache geprüft werden, steigt die Durchfallquote seit nunmehr 10 Jahren beständig“, stellt Peer Krumrey in dieser Studie fest. Nur 70 Prozent der Oberstufenschüler erreichen das „Abitur“ in drei Jahren; die Berufsausbildung, die ebenfalls innerhalb dieser gymnasialen Oberstufe stattfindet, ist in einem desolaten Zustand. Die jungen Schweden gehen zwar zum größten Teil zwölf und mehr Jahre zur Schule, aber jeder vierte Schüler und jede fünfte Schülerin verlässt die Schule ohne jeden Abschluss, die Arbeitslosigkeit der unter 25-Jährigen ist mit 20 Prozent höher als der europäische Durchschnitt und auch deutlich höher als in Deutschland. Schwedische Kommissionen studieren inzwischen das duale

System in Deutschland in der Hoffnung auf Anregungen zur Lösung der schwedischen Probleme.

Längere Grundschulzeit bringt nichts

Auch die Behauptung, dass eine verlängerte Grundschule bessere Ergebnisse erzielen könne, steht auf tönernen Füßen. Bereits 1998 bewies das Max-Planck-Institut an Gesamtschulen in NRW, dass Defizite, die durch undifferenzierten Unterricht in Klasse 5 und 6 entstehen, durch die Differenzierung ab Klasse 7 nicht mehr aufgeholt werden können. „Eine zeitliche Verlängerung der vierjährigen Grundschule und damit ein Aufschub schulischer Differenzierung ... ist für die Schulleistungs- und Schülerpersönlichkeitsentwicklung nicht nur abträglich..., sie bringt auch keinerlei Vorteile.“ Die Behauptung, dass bei vielen Kindern eine Eignung für bestimmte Schularten aus entwicklungspsychologischen Gründen erst im fünften oder sechsten Schuljahr festzustellen sei, entbehrt jeder empirischen Grundlage. Es handelt sich um eine politische Behauptung im pseudowissenschaftlichen Gewand. Dies sind deutliche Worte Kurt Hellers, der sich

viele Jahre mit Hochbegabtenforschung beschäftigte. Niedersachsen hat die Orientierungsstufe in Klasse 5 und 6 wieder abgeschafft, in Brandenburg erzielt man mit der sechsjährigen Grundschule keine beeindruckenden Ergebnisse.

Ein gern zitiertes Beispiel ist Polen. Dort hat man nach der letzten PISA-Studie die sechsjährige Gemeinschaftsschule eingeführt (und war gleich besser bei der nächsten Untersuchung). Allerdings wird gern übersehen, dass es vorher eine achtjährige Gemeinschaftsschule gab, die man für die

schwachen Ergebnisse verantwortlich machte und abschaffte!

Aber Kinder mit Migrationshintergrund (ein Begriff, der durchaus Chancen auf das „Unwort des Jahres“ hat) werden doch in Deutschland schlechter gefördert? Auch hier lohnt sich ein genauer Blick auf die Ergebnisse. Ich möchte einfach nur Volker Hagemeyer zitieren (aus: PISA & Co, herausgegeben von Thomas Jahnke und Wolfram Meyerhöfer, Hildesheim und Berlin 2006): „Deutschland hat deshalb im PISA-Nationen-Ranking schlechter abgeschnitten als Japan, Kanada oder Schweden, weil die Zahl gering qualifizierter Einwanderer in Deutschland vergleichsweise groß ist. ... In Kanada gibt es zwar vergleichsweise viele Einwanderer, allerdings ist hier die Zahl der Einwanderer mit Hochschulabschluss überproportional groß. Dies zeigt, dass kanadische Einwanderer handverlesen sind. Dementsprechend schneiden die Kinder kanadischer Einwanderer bei PISA sehr gut ab.“

Weder in Japan noch in Kanada werden Lehrer mit der schwierigen Aufgabe konfrontiert, Migranten aus einem ganz anderen Kulturkreis zu integrieren und sprachlich zu qualifizieren. In Kanada beherrschen viele Zuwanderer bereits bei der Einreise die englische oder französische Sprache und in Japan liegt der Anteil der Immigranten bei 0,1 Prozent der



Bevölkerung. Entsprechend gering ist in Japan oder Kanada der Anteil ausländischer Schüler, die Sprachprobleme haben. Deshalb ist es irreführend, die PISA-Mittelwerte Japans, Kanadas oder Deutschlands in eine Rangreihe zu bringen und die Position in der Rangfolge der Leistungsfähigkeit der jeweiligen Schulsysteme zuzuschreiben.“

Wir haben ein Schichtenproblem

Oder einfacher gesagt, wir haben in Deutschland kein Migrantenproblem, sondern ein Schichtenproblem. Es gibt kaum ein Land, in dem so viele ausländische Kinder mit einem bildungsfernen Elternhaus in einem Schulsystem integriert werden sollen (und diese Kinder wären auch in ihren Heimatländern am unteren Ende der Skala zu finden).

Gerade die Realschulen in Baden-Württemberg leisten hier einen überdurchschnittlichen Integrationsbeitrag. Hier beginnt für viele ausländische Kinder der Einstieg in qualifizierte Bildung. Nach der mittleren Reife sind sie alt und selbstbewusst genug, über das berufliche Schulwesen zur Fachhochschulreife und zur Allgemeinen Hochschulreife durchzustarten.

Viele Hochschulkarrieren haben in der Realschule begonnen. Wenn eine deutsche Frauenzeitschrift Menschen mit Hochschulbildung, die in der Hauptschule oder der Realschule ihren Bildungsgang begonnen haben, als Beispiel anführt, dass man ihnen nach der Grundschule den Weg ins Gymnasium verwehrt habe, muss die Frage erlaubt sein, ob damit nicht eher das Gegenteil bewiesen wird: Die Kinder sind den richtigen Weg gegangen, haben offenbar eine gute Förderung erhalten und sind Beispiele für die Durchlässigkeit und damit den Erfolg des dreigliedrigen Systems in Deutschland!

In Anbetracht der vielen Jugendlichen, die gerade noch ins Gymnasium gerutscht sind, dort nach drei oder vier Jahren gefrustet das Handtuch geworfen, in der Realschule wieder Fuß gefasst und über die beruflichen Gymnasien Abitur gemacht haben, ist es verantwortungslos, eine Schulart wie die Realschule in Frage zu stellen!

Es ist eine alte Weisheit, dass jemand, der ein funktionierendes System in Frage stellen will, den Beweis antreten muss, dass seine Veränderungsidee nicht nur neu, sondern besser ist. Es kann nicht sein, dass eine Schülergeneration Versuchskaninchen für ein Experiment mit ungewissem Ausgang spielen soll.

Und was meinen Eltern?

Sabine Künkel ist Mutter von vier Kindern, einer hat die Realschule bereits durchlaufen, zwei Kinder sind Realschüler, das jüngste ist gerade auf dem Sprung in diese Schulart. Sie ist Elternbeiratsvorsitzende an der Ferdinand-Steinbeis-Realschule in Vaihingen/Enz und eine Verfechterin der Realschulbildung. Zwei ihrer Kinder hatten eine Gymnasialempfehlung, aber Sabine Künkel schätzt an der Realschule die Verbindung von Theorie und Praxis und die Offenheit nach allen Richtungen. „Es ist doch eine große Chance, wenn man mit 16 die Option hat, mit einer guten Schulbildung zuerst einmal

in einen Beruf zu gehen und vielleicht später zu studieren“, meint sie.

Realschüler sind ihrer Meinung nach sehr gut auf das Alltagsleben vorbereitet, die TOPe Soziales Engagement und BORS bieten einen Einblick in das wirkliche Leben. Sie wünscht sich, dass in Ruhe die Vorgaben des neuen Bildungsplanes umgesetzt und geeignete Strukturen geschaffen werden.

Wenn sie an die augenblicklichen Diskussionen denkt, fragt sie sich „Warum will man sich das alles kaputt machen?“. Die Eltern wollen durchschauen können, welches Konzept hinter der Schule steht, in die ihr Kind geht, und nicht ständig damit rechnen müssen, dass durch politische Entscheidungen alles über den Haufen geworfen wird. Bewegung in der Bildungspolitik ist nicht immer positiv, „man kann sich auch im Kreis drehen.“

Die Realschule muss ihren Standard halten

„Wir, die ausbildenden Betriebe, sind darauf angewiesen, dass Schülerinnen und Schüler mit einer soliden Grundlage in die Ausbildung starten können. Dies ist unser zentraler Anspruch an die Schulen. Die Realschulen erfüllen diese Erwartungen hervorragend und verlässlich. Sie bereiten die Schüler optimal und individuell auf das anschließende Ausbildungs-

und Berufsleben vor und sind deshalb unentbehrlich.“ Robert Pemsel, Leiter der Ausbildung bei Häring (Werk für Präzisionstechnik), Bubsheim.

Die Realschulen des Landes sind leistungsfähig, bieten gute Grundlagen für Berufsausbildungen im dualen System und für den Weg zu Abitur und Studium.

Das gegliederte Schulwesen in Baden-Württemberg bietet für jede Begabungsstruktur einen geeigneten Weg und die Durchlässigkeit für alle, die Bildungsentscheidungen korrigieren wollen. Die Behauptung, in heterogenen Lerngruppen profitieren die Starken und die Schwachen voneinander, ist eine unbewiesene Setzung.

Eltern wissen es, Lehrkräfte wissen es: In sehr heterogenen Lerngruppen entwickelt sich sehr schnell ein „Kon-

voi-Effekt“ – besonders leistungsfähige Kinder genießen es, an der Spitze des Konvois zu sein und sehen keinen Grund, ihr Tempo zu verstärken, die Schwächeren hecheln am Ende mit, verausgaben sich ohne Chance, die Spitze zu erreichen. Eine Untersuchung des IFO-Instituts in Dortmund hat ergeben, dass die Kinder sich am Ende der vierten Klasse auf die neue Schule freuen, und dass die Fünftklässler in der Hauptschule am zufriedensten sind! Qualität entsteht im Klassenzimmer und nicht in Systemen. Baden-Württemberg hat mit dem dreigliedrigen Schulsystem Hauptschulen, die hervorragende Fördermöglichkeiten bieten (und deren Schülerinnen und Schüler Chancen zum Wechsel in die Realschule in Klasse 5 und 6 nutzen, nach Klasse 10 in der Werkrealschule einen mittleren Bildungsabschluss erwerben oder im beruflichen Schulwesen entsprechende Qualifikationen erreichen); Gymnasien mit einem hohen Anspruch und Realschulen, die einen gefragten und anerkannten Abschluss bieten, der alle Wege offen hält. Die Realschule ist die Schulart, die am wenigsten Ressourcen erhält, am unkomplizier-



testen funktioniert und deren Qualität niemand in Frage stellt. Deshalb wäre es verantwortungslos, diese Schulart auf dem Altar politischer Befindlichkeiten zu opfern für ein Experiment mit nicht nur ungewissem, sondern wahrscheinlich für die nächste Schülergeneration katastrophalem Ausgang. Es gibt genügend Felder, die in den nächsten Jahren große – auch finanzielle – Anstrengungen erfordern: frühkindliche Sprachförderung für gleiche Startchancen, Ganztagschulen zur

Kompensation sozialer Unterschiede! Unsere Gesellschaft kann sich den Luxus nicht leisten, eine gut funktionierende Realschule aus ideologischen Gründen zu demontieren!

Rita Haller, Vorsitzende des Realschullehrerverbandes Baden-Württemberg

Migranten – Integrationshemmnis Bildung

Unterschiedliche Qualifikationen der Einwanderer in Ländern mitentscheidend

In Deutschland hat jedes dritte Kind unter sechs Jahren Wurzeln im Ausland. Das Problem dabei: Am Ende der Schullaufbahn sind viele dieser Jugendlichen mit Migrationshintergrund nicht qualifiziert genug, um eine Berufsausbildung oder ein Studium erfolgreich zu meistern. Die Politik sollte von daher die Integration schnellstmöglich verbessern – beispielsweise durch den Ausbau der Kindertagesbetreuung und eine frühe Sprachförderung, empfiehlt das Institut der deutschen Wirtschaft in Köln.

Die Zahl der Migranten in Deutschland hat sich in den vergangenen Jahrzehnten deutlich erhöht. Nach aktuellen Mikrozensus-Auswertungen hat nahezu jeder fünfte Einwanderer in der Bundesrepublik ausländische Wurzeln – und dieser Anteil dürfte in den kommenden Jahren weiter steigen, wie ein Blick auf die jüngere Bevölkerung zeigt: Gut jeder vierte 5- bis 20-Jährige hierzulande kommt aus einer Migrantenfamilie, von den ganz kleinen Kindern ist es sogar jedes dritte.

Diese jungen Einwanderer stellen auf den ersten Blick ein wichtiges Potenzial für Deutschland dar. Denn angesichts der demografischen Entwicklung werden jüngere mittel- und hochqualifizierte Fachkräfte auf dem Arbeitsmarkt zunehmend benötigt. Schon jetzt suchen Unternehmen aus den technischen Wirtschaftszweigen händierend gut ausgebildetes Personal.

Bildungsarmut mit erschreckendem Ausmaß

Die Rahmenbedingungen wären also eigentlich günstig – gäbe es da nicht ein gravierendes Problem: Der Nachwuchs aus Migrantenfamilien kommt, verglichen mit den einheimischen Kindern, in der Schule im Durchschnitt weniger gut mit und hat somit oft einen niedrigen Bildungsabschluss. Diese so genannte Bildungsarmut erreicht in Deutschland ein erschreckend hohes Ausmaß. Rund 40 Prozent der 15-jährigen Schüler, deren Eltern nach Deutschland eingewandert sind, weisen nicht genug naturwissenschaftliche Kompetenzen vor – gut 44 Prozent können zudem nur schlecht lesen und gelten damit laut den PISA-Kriterien als bildungsarm. Innerhalb der OECD liegt die Bundesrepublik mit diesem Anteil an leseschwachen Schülern im traurigen Spitzenfeld. In den Einwanderungsländern Kanada und Australien hingegen kommt bei den Kindern der Migranten Bildungsarmut selten vor. Im Land der Ahornwälder haben nur 5,5 Prozent dieser Schüler erhebliche Probleme, die Schule zu meistern, *down under* sind es 12 Prozent.

Beide Länder achten aber auch traditionell stark darauf, welche Qualifikationen ihre Einwanderer mitbringen. Anders

sieht es in Deutschland für den Nachwuchs aus. Von den zwölf betrachteten OECD-Staaten bewegt sich die Bundesrepublik in Sachen Bildungsarmut unter den einheimischen Jugendlichen mit knapp 14 Prozent im Mittelfeld – unter den Einwandererkindern jedoch ist der Anteil am höchsten. Der Migrantennachwuchs ist fast viermal so oft von schlechten Noten betroffen wie die Muttersprachler.

In Australien und Kanada gibt es kaum derartige Unterschiede. Auch bezogen auf die Schulabschlüsse schneiden die Kinder mit ausländischem Pass erheblich schlechter ab als ihre deutschen Mitschüler. Rund 17 Prozent der ausländischen Schulabgänger haben keinen allgemein bildenden Abschluss – von den deutschen sind es mit 8 Prozent weniger als halb so viele. Noch ungünstiger sieht es für die jungen Ausländer in Sachen Hochschulreife aus. Erwerben von den deutschen Jugendlichen rund 45 Prozent eine Hochschulzugangsberechtigung, so sind es bei den Ausländern nur 17 Prozent.

Zu viele ohne Berufsabschluss

Die Versäumnisse in jüngeren Jahren lassen sich später nur schwer korrigieren. Diese Tatsache erkennt man zum Beispiel am Werdegang: Gut 39 Prozent der Migranten zwischen 25 und 65 Jahren hatten 2006 keinen beruflichen Abschluss, bei der einheimischen Bevölkerung waren dies hingegen lediglich 12 Prozent. Ebenso können gerade einmal 18 Prozent der Einwanderer einen Hochschulabschluss oder einen Abschluss als Meister oder Techniker vorweisen. In der einheimischen Bevölkerung sind dies immerhin 25 Prozent. Betrachtet man die Menschen mit einer ausländischen Staatsbürgerschaft, sieht es in puncto beruflicher Qualifikationen noch ungünstiger aus. Nur 17 Prozent haben eine Hochschule erfolgreich abgeschlossen, sind Techniker oder Meister. Die Hälfte der Ausländer hat keinen Berufsabschluss. Die Folgen: Migranten verdienen weniger, sind öfter arbeitslos und stärker von sozialen Transfers abhängig. Um dieser Entwicklung entgegenzusteuern, muss die Politik beim Thema Integration vor allem im Bildungsbereich früh ansetzen.

Mehr Kinderkrippen

Neue Studien, die den Zusammenhang zwischen Krippenbesuch und späterem Schulerfolg erforscht haben, machen es deutlich: Insbesondere Migrantenkinder und der Nachwuchs aus bildungsfernen Schichten profitieren vom Besuch einer Krippe. So klettert der Anteil der Migrantenkinder, die später aufs Gymnasium gehen, nach einer Berechnung der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich von 17 auf 27